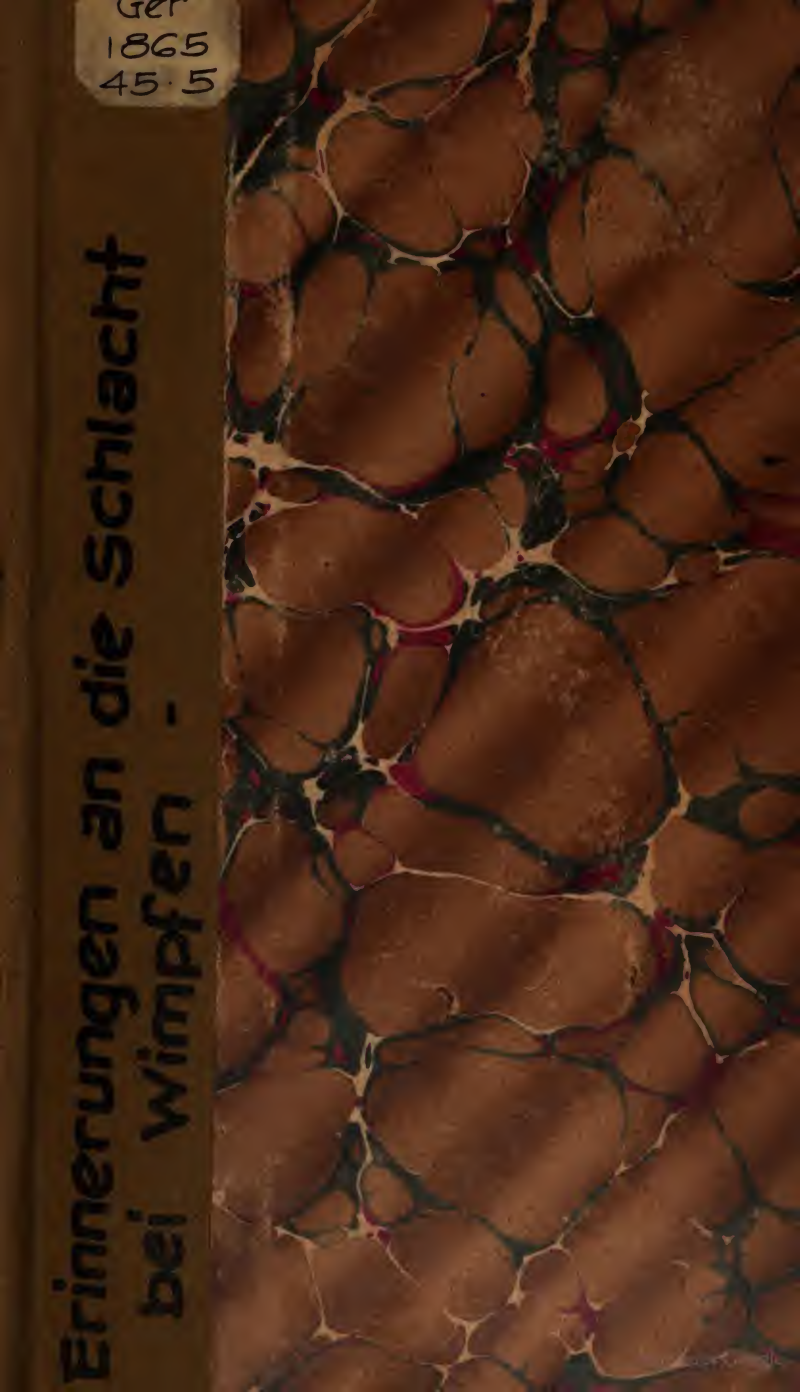

Ger
1865
45.5
Erinnerungen an die Schlacht
bei Wimpfen -



Erinnerung

an

die Schlacht bei Wimpfen

und

an die vierhundert Pforzheimer.

Erinnerungen
an
die Schlacht bei Wimpfen
und
den Tod der vierhundert Pforzheimer.

Enthaltend
die Geschichte der Schlacht
von
Ernst Münch
und
die Gedächtnißrede auf die Gefallenen
von
Ernst Ludwig Posselt.

Herausgegeben
von
C. B. Sommerlatt.

Mit einem Kupfer,
nach einer alten Zeichnung, in Querfolio.

Freiburg,
gedruckt bei Franz Xaver Wangler 1824.

Vorwort.

Der Herausgeber vorstehender kleinen Schrift, und des, dieselbe begleitenden Kupfers, glaubt in mehr als einer Hinsicht dem teutschen Vaterlande überhaupt, und dem Volke der Badner und den Nachkommen der vierhundert Pforzheimer, denen die darin geschilderte Großthat vorzüglich angehört, insbesondere, ein nicht unangenehmes Geschenk dargereicht zu haben. Heiße Liebe für den Ruhm seines Vaterlandes und Achtung für den Hochsinn seiner Fürsten bestimmten ihn einzig dazu. Durch dergleichen kleinere Gelegenheitsschriften, zu denen beinahe jeder Ort in Teutschland Materialien zu liefern im Stande ist, läßt sich manches patriotische Gefühl und mancher edlere Zug vergangener Zeit weitverbreiteter und dauerhafter in die Herzen und in die Masse unserer gegenwärtigen Generation verpflanzen und impfen, als

oft durch große Werke und Produkte seltener Gelehrsamkeit. Es wäre daher zu wünschen, daß viele ähnliche nach und nach auf die Manier der vorliegenden behandelt würden, und allmählig eine Art historischer Perlenschnur der merkwürdigsten Ereignisse aus unserer Volksgeschichte dadurch zusammen gereiht würde.

Die Schlacht bei Wimpfen ist streng historisch aus den besten vorhandenen Berichten geschildert; Possels Name bürgt für die Klassicität und Genialität der, aus der selten gewordenen Sammlung seiner kleinen Schriften, (1788.) hier wieder abgedruckten Gedächtnißrede. Das Gedicht ist die freundliche Gabe eines Nordteutschen, welchen hohe Begeisterung für den, jedem Teutschen heiligen, Gegenstand ergriff.

Lahr im Juni 1824.

C. B. Sommerlatt.

Die Schlacht bei Wimpfen. *)

1 6 2 2.

Durch

Ernst Münch.

Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nie.

Körner.

Was der Römer Tacitus in seinen ewig unsterblichen Gedenkbüchern mit sichtbarer Lust geschildert; was die Geschichte des ganzen mittlern Alters auf jedem ihrer Blätter beurkundet; was an den, uns zunächst verflossenen Tagen aufs neue sich herrlich geof-

*) Quellen: Theatrum Europaeum, herausg. von Merian Frankf. 1662. Caraffae Germania restaurata. Khevenhüller, Annal. Ferdinand IX. Sachs, Einleitung in die Geschichte der Markgrafschaft Baden 4ter Bd. Carlsruhe 1770. Sattlers Geschichte des Herzogth. Würtemberg. u. s. f.

fenbart hat — der **Germanen unerschütterliche Treue**, die reiche Pulsader unseres Nationalcharakters und unserer Trefflichkeit, sollte vor allen Gegenständen der teutschen Volksgeschichte dem Geschichtschreiber theuer und eine unerschöpfliche Materie seyn, sich und seine Nation täglich neu zu verewigen. Nachdem des Herrlichen und Großen aus ihrem Leben so viel, und der eben so sehnsuchtsvollen als gerechten Hoffnungen die meisten uns untergegangen, erheischt es die Pflicht, wenigstens das Hauptdenkmal stets neu aufzufrischen und zu ehren, welches alle Verwüstungen der Vergangenheit und so manchen Gräuel der Gegenwart überlebt hat, damit es täglich an den alten herrlichen Stamm erinnere, dem wir entsprossen, und neue Begeisterung in allen Teutschen erwecke, wenn sie vergessen was sie waren, wenn sie nicht mehr wissen wer sie sind, noch ahnen mögen, was sie werden können, so sie nur wollen und sich selbst erkennen.

Wer nennt mir ein Volk mittlerer und neuerer Zeit, das diesem gleich sey, durch alle Entwicklungsperioden seines vielgestalteten Lebens: wo der zehnmal stärkere Mann die, ob auch im Leichtsinn der Leidenschaft verscherzte Freiheit willig in die Gewalt des Siegers giebt; wo gekränkte Freundes- Gatten- Bruder- Elternliebe Blutrachen durch Jahrhunderte für die verletzte Treue fortkämpft, in dem unaustilgbaren Gedanken, daß keine Reue solch ein Verbrechen sühnt; wo der Feind das Land des Feindes hütet, der auszieht, ihm einen Kaiserthron zu rauben; wo ein kleiner Gau, durch keine Schrecken des Bannes und der Acht erschüttert, beschworne Verträge wider Reichsversammlungen und Konzilien aufrecht hält; wo die Söhne des getödteten Feindes sich und ihre Rechte dem Sieger,

der den Vater und des Hauses Ruhm, im höhern Gedanken der Freiheit erschlug, zur Pflege und Beschirmung anvertrauen; *) wo für den Ruhm des angestammten Fürsten wie für den Sieg der Freiheit hundert Opfertode sich sterben, oder das zerfleischte Volk ohne Murren und mit Freudigkeit das Elend und die Strafe seiner Herrscher theilt; wo selbst die gemiethete Tapferkeit zum Schutze freiwillig gewählter Herren wider unzählbare Volksmassen löwengrimmig aushartt, bis der letzte Athem erloschen, und das letzte Schwert aus der Hand gesunken; ein Volk endlich, welches, als die Woge des Aufruhrs an die Leidenschaften aller Nationen schlug, und mit dem süßen Tone altverjährter Menschenrechte den Eigennutz wie die Begeisterung der Menschen hart versuchte, die Noth seiner Herrscher nicht benützte, noch der Sünden tyrannischer Diener gedachte, um seinen eigenen Leidenschaften freien Lauf zu lassen, sondern vielmehr, obgleich theilweise selbst aufgegeben, und von mächtigen Gegnern zerstückelt, aus jener innern Lebenskraft heraus, sich erholte, die umgestürzten Throne wieder herstellte, und als freiwilliges Geschenk, in bescheidener Resignation das erwartete, was andere wildtrotzig sich selbst herausgenommen; wahrlich du suchst dies Volk in solcher Gestalt durch alle Perioden der Weltgeschichte vergebens!

Doch damit auch über dich der Geist deiner Väter und die bewährte großsinnige Denkart einer bessern Zeitgenossenschaft komme, so übe die erste Pflicht aus, ohne welche jene Tugend keine Wurzel fassen wird

---

*) Man erinnere sich an Erlach und Nidau.

noch kann: Dankbarkeit gegen die Vergangenheit und ihre großen Verdienste! Ihr Andenken mußt du feiern, so oft die Regung des Guten dich ergreift, vor allem in deinem Herzen; dann aber vorzüglich, wenn kräftige Söhne und blühende Töchter der Pflege deiner Bildung harren, im stillen Heiligthum des Hauses und der Schule; aber auch laut und offen mit allem Volk, an geweihtern Tagen des Jahrs, als ein Fest Allerheiligen; denn die Treue, der es gewidmet seyn soll, ist ein Ausfluß der reinsten, ins Herz übergegangenen Religion, ja die geoffenbarteste Religion selbst, nicht des Wortes, sondern der That.

So laßt denn eine dieser erhebenden Erinnerungen aus der Geschichte unsers Volkes lebendig wieder vor uns treten; eine jener ruhmvollen Niederlagen, die dem glänzendsten Siege gleich gewerthet, und durch welche die Ueberwinder in ihrem eigenen Herzen wie in der öffentlichen Meinung der Mit- und Nachwelt von den Besiegten überwunden worden sind. Ich meine den Tag bei Wimpfen und der 400 Pforzheimer Opfertod.

Churfürst Friedrich von der Pfalz, der Böhmen gewählter König, war den Waffen seines gewaltigern Nebenbuhlers, als ein Opfer eigener Unthätigkeit und fremder Falschheit gefallen, und die Rache des fanatischen Ferdinands verfolgte ihn schwer nach allen Ländern, durch die er flüchten mußte. Unrühmlich hatten die Fürsten der Union, in welchen die Begeisterung für Teutschlands politische und religiöse Freiheit durch moralische Schlaffheit, durch kleinliche

Politik und die Künste der Diplomatik ertödtet worden war, seine und ihre Sache leichten Kaufes aufgegeben, und jeder nur das nächste sichere Obdach gesucht, dem drohenden Sturme zu entgehen. Nur ein furchtbares Heldengebrüder, Graf Mannsfeld und Herzog Christian, der Administrator von Halberstadt, freilich mehr durch Hang nach Abentheuern und Beute, durch Galanterie und politischen Fanatismus als durch eine aufrichtige Liebe für die Sache, so sie verfochten, an die Spitze von vielen tausend Miethkriegern gesetzt, die sie durch ein schreckhaftes System warben und nährten, harrte auf dem verlassenen Kampfplatz muthvoll aus. Der Mannsfeld gab auch nach der traurigen Katastrophe des Pfalzgrafen Sache nicht verloren, und suchte durch sein plötzliches Erscheinen in der Unterpfalz und gleich darauf im Elsaß, eine Diversion zu seinen Gunsten zu machen. Dännemark, durch die Religion, England, durch Blutsverwandtschaft, Siebenbürgens Woywode durch alten Haß wider das Kaiserhaus mit Churfürst Friedrichs Schicksal befreundet, schienen dem Ganzen einen neuen Aufschwung geben zu wollen, und so wagte denn Mannsfeld, nachdem die Oberfalz bereits wieder errungen war, auch in der Unterpfalz einen verzweiflungsvollen Streit mit jenem Feldherrn, der als Mordbrenner Magdeburgs mehr denn durch seine 30 Feldschlachten furchtbare Berühmtheit sich erwarb. Alle Fürsten Teutschlands, reformirten und lutherischen Bekenntnisses sahen aber müssig diesen Anstrengungen zu; um das, was über sie kommen dürfte, unbesorgt, und uneingedenk, daß ein ehrenvoller Kampf bis zu Ende auch den Sieger zu würdevollerer Behandlung der schwächern Parthei zu stimmen pflegt. Nur aus

einem einzigen Herrscherstamme, der Teutschland mehr als einen Helden und Beglücker seines Volks gegeben, aus dem Stamme der Markgrafen Badens, Durlachischer Linie, erhob sich ein edler frommer Fürst und streitbarer Degen, die Ehre der Glieder seines Bundes zu retten, und für die Freiheit des protestantischen Glaubens und die Wiedereinsetzung des unglücklichen Pfalzgrafen etwas entscheidendes zu wagen.

Das war der Markgraf Georg Friedrich. Mit ächt teutscher Großsinnigkeit hatte er der schweren Unbill nicht mehr gedacht, die Pfalz an Markgraf Karl I. und andern Sprößlingen des Hauses Durlach, durch Wegnahme bedeutender Landstriche, verübt; und indem er den eigenen Vortheil und die glänzenden Aussichten auf Wiederaussöhnung mit dem Kaiser und dessen Gunst selbstverläugnend nicht berücksichtigte, war er mit dem Pfalzgrafen, dessen Person als Haupt der Union ihm nunmehr heilig und verehrungswürdig schien, in das innigste Freundschaftsbündniß getreten. Schwer lastete daher auch das Unglück, das diesen letztern getroffen, und mehr noch als eigenes Mißgeschick ihm auf dem Herzen; und er beschloß, wie sehr ihn auch das schlimme Beispiel der übrigen Fürsten abschrecken mochte, sein Schicksal zu verbessern oder mit ihm es zu theilen, und vorerst zu diesem Zweck mit dem Mannsfeld sich zu verbinden. Zu gleicher Zeit ging er den Herzog von Würtemberg, früher ein thätiges Mitglied der Union, nunmehr aber zurückgezogen, dringlichst an, der bedrängten Pfalz Beistand zu leisten, oder im entgegengesetzten Falle schwerer Ahndung von seiner Seite gewärtig zu seyn. Der Herzog erschrocken, schirmte seine Gränzen.

Georg Friedrich aber, obgleich er noch so

der vollen Kraft männlichen Alters und zu allen Thaten rüstig genug sich fühlte, war dennoch zu sehr von den Empfindungen dessen was er seinem Lande selbst, außer seiner eigenen, persönlichen Ueberzeugung schuldete, beseelt, als daß er leichtsinnig das Wohl desselben auf die Spitze gestellt hätte. Der Drang seines Herzens riß ihn unwiderstehlich nach dem Schlachtfelde hin, um für die Idee seines Lebens zu siegen oder ehrenhaft zu sterben: dagegen zeigte ihm sein politischer Verstand alle schlimmen Folgen, die demselben erwachsen würden, falls er unterliegen sollte. Darum faßte er den heldenmüthigen Entschluß, die Regierung förmlich an seinen Sohn abzutreten. Der feierliche Ackt ging wirklich vor sich, und der neue Markgraf empfing aus den Händen seines Vaters das Regiment, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er am bevorstehenden Feldzug durchaus und unter gar keiner Bedingung irgend einen Antheil nehmen wolle.

Sofort stellte sich Georg Friedrich, einer großen Sorge entlastet, und den Gefühlen seines Herzens ganz freigegeben, an die Spitze jenes Heeres, das auf Kosten der Union geworben worden, nunmehr aber ganz in seinen Sold gestellt war. Es rückte dasselbe über Staffort in die Pfalz; der Fürst selbst folgte binnen kurzer Zeit, unbewegt von den flehentlichen Bitten des Erbprinzen und den dringenden Vorstellungen seiner Räthe, die bis Staffort ihm nachgereist waren.

Seine Armee bestund aus 8 Regimentern zu Fuß und 28 Eskadronen Reiterei, und zählte mit der Hülfe, so die reformirten Eidgenossen schon früher der Union gesendet, zum mindesten 15,000, nach Einigen wohl 20,000 Mann. Ihr folgten überdies eine Artillerie von

10 großen Kanonen, und an die 1800 künstlich zugerüsteter Wagen, welche mit 6 Rädern, oben durch eiserne Spitzen wehrhaft gemacht, versehen, und also eingerichtet waren, daß man nach allen Seiten sie bewegen konnte; sie waren dazu bestimmt, eine Wagenburg zu bilden. Eine treffliche Taktik hatte diese Krieger geübt, und ehe sie aufgebrochen, der Markgraf mit allem nöthigen sie versehen. Ihren Muth erhob auch noch der Umstand, daß viele edle teutsche Fürstensöhne im Gefolge Markgraf Georgs sich befanden welche vor Begierde brannten, ihre Liebe für die Freiheit, ihre Anhänglichkeit an Churfürst Friederich und Georg selbst, so wie ihr streitbares Gemüth bei dieser Gelegenheit an den Tag zu geben; so z. B. der Prinz Magnus von Würtemberg, die Herzoge Wilhelm und Bernard von Weimar, jener, der Stammvater der Weimarischen Linie, dieser, der in der Folge so berühmte, und von mehr als einer Nation, deren Stütze oder Schrecken er war, bewunderte Kriegsheld des protestantischen Glaubens. Den beiden Letztern waren beträchtliche Truppenabtheilungen anvertraut. Und nun eilte Durlach, den Tilly, welcher noch in der Pfalz haußte, ohne Verweilen aufzusuchen.

Die Unternehmungen Mannsfelds und seines Verbündeten, Christians von Halberstadt, waren inzwischen mehrmals vom Glücke gekrönt worden, und auch des Pfalzgrafen plötzliches Erscheinen in der Pfalz hatte nicht wenig dazu beigetragen, die günstige Stimmung seiner Vertheidiger zu steigern. In fremder Kleidung war der edle Flüchtling, auf die Nachricht von den neuen Rüstungen, durch Holland, Frankreich, Lothringen und Elsaß geeilt, und in dem

Lande endlich erschienen, in dem er vor kurzem noch als Herrscher gewohnt. Ein ungeheuerer Jubel empfing ihn, sowohl von Seite seiner Beschützer, als seiner, trotz alles Jammers und Elends bei dem Herrenwechsel, standhaft gebliebenen, treuen Unterthanen. Diese persönliche Gegenwart war um so wichtiger, als sie den Mannsfeld wieder in seinen Grundsätzen stärkte, indem derselbe, am Gelingen seiner Sache doch allmählig verzweifelnd, den Versuchungen spanischer Agenten seit einiger Zeit nicht mehr so ganz zu widerstehen schien. Nunmehr aber, als bei dem Anblick des vom Schicksal so sehr verfolgten Fürsten der Miethling wieder vor dem Krieger für eine gute Sache, schaamvoll wich, brach er ungesäumt alle fernern Unterhandlungen ab, besetzte Madenburg im Speyrischen und zog oberhalb Germersheim über den Rhein; der Churfürst befand sich in seinem Gefolge.

Mannsfeld beschloß einen raschen Angriff auf Tilly, der, in einem Gehölze, in der Gegend von Wisloch, auf einer Anhöhe sehr vortheilhaft sich verschanzt hatte. Der Graf pflanzte, eine Stunde von Mingelsheim sein Geschütz auf, und beorderte eine kleine Heerabtheilung wider Tilly. Auf den ersten Widerstand jedoch von ligistischer Seite, zog sie sich, Furcht und Flucht heuchelnd, der Verabredung gemäß, so lange zurücke, bis Tilly in die Falle gerieth. Denn nun entwickelte sich, da Mannsfeld in Hinsicht tacktischer Kenntnisse seinem erfahrnen Gegner keine Schande machte, ein hartnäckiges Treffen, in welchem dieser Letztere gänzlich geschlagen wurde. Mingelheim ging hiebei in Flammen auf; aber 4 Feldstücke, 2000 Gefangene nebst vielen eroberten Standarten entschädigten für die Anstrengungen reichlich.

zu der Entscheidung dieses heißen und glorreichen Tages trug, nach den Berichten der meisten Historiker, Georg Friedrich einen bedeutenden Theil bei, indem er noch vor Beginn der Schlacht sein Heer mit dem seines Waffenbruders vereinigt hatte. Erst nach dem Siege verfolgte er wieder seinen selbstständigen Operationsplan. Tilly voll Begierde, den empfangenen Schlag bald möglichst zu rächen, beschloß vorerst seine Armee, bestmöglichst zu ergänzen, und dann mit aller Gewalt die ihm zu Gebot stand, seine Gegner zu erdrücken. Er nahm seine Richtung nach Wimpfen, und bezog nahe bei dieser Stadt, eine feste Stellung. Der Mannsfeld aber bewegte sich, nachdem er noch Sinsheim und Eppingen eingenommen, gen Ladenburg.

Der Markgraf, in seiner ritterlichen Seele voll des kühnen Wunsches, und des, wenn auch unpolitischen, doch edlen Ehrgeitzes, den ersten Feldherrn Teutschlands allein, und mit einem Schlage zu vernichten, gedachte den Tilly, der durch die Vorfälle bei Mingelheim und Wisloch an Streitkräften gewaltig geschwächt war, gleich jetzt anzugreifen. Ohne daher die Eroberung Ladenburgs und die Vereinigung mit Mannsfeld abzuwarten, rückte er gegen die, jenes Unfalls ohngeachtet doch immer wieder zahlreichere Schaaren des Erstern an. Der baier'sche Feldherr war von dem Plane seines Gegners zeitig in Kenntniß gesetzt worden, beschloß ihm zuvor zu kommen, und den ihm zugedachten Angriff selbst auszuführen.

Nach einem der Berichterstatter über die Katastrophe bei Wimpfen, war es die, durch den spanischen General Cordua erhaltene, bedeutende Verstärkung, nach Andern mehr die günstige Stellung

seines Lagers, auf einer schon durch die Natur und jetzt noch durch eine furchtbare Artillerie gedeckte Anhöhe, was ihm ungemein größere Vortheile als seinem Feinde, gleich zum voraus in die Hände gab. Auf jeden Fall, und nach übereinstimmenden Berichten war wenigstens sein rechter Flügel durch den Wald und die Anhöhe geschützt, und man wirft es dem Markgrafen als einen bedeutenden Fehler vor, daß er nicht beide, von der Natur selbst gebotene Bollwerke, da es doch in seiner Macht gelegen, zu seinem eigenen Vortheil selbst vorher besetzt habe.

Mit Tages Anbruch eröffnete sich das Feuer des groben Geschützes; es bestrich heftig und mörderisch die unverschanzten Heerhaufen des Markgrafen; darauf, nachdem es einen unzuberechnenden Schaden unter ihnen angerichtet, ward es durch die Bewegungen der Reuterei abgelöst, die nun der Durlachischen hart zusetzte. Mehrere Stunden lang währte der Kampf, und manche der wehrhaftesten Männer fielen.

Mittlerweile hatten einige Kompagnien Fußvolk einen sehr kühnen Angriff auf das der Baiern und Spanier vollführt, der jedoch für beide Theile unentschieden endigte. Georg Friedrich versuchte es jetzt, den Tilly durch verstellte Bewegungen aus seiner vortheilhaften Stellung zu locken; aber dieser merkte die List, und war nicht geneigt, die Schatten der Waldung, welche die Kräfte seiner Krieger frisch erhielt, mit den Gluten der Sonne zu vertauschen, welche senkrecht und unerträglich auf die Scheitel seiner Feinde in der Ebene herabfielen.

Der Markgraf hatte, in Abgang eines verschanzten Lagers, aus obenbeschriebenen künstlichen Fuhrwerken eine Wagenburg errichtet, um somit wenigstens einiger-

maßen und gegen den ungestümsten Angriff der Ligisten Stand halten zu können. Das Feuer von beiden Seiten wüthete bis gegen Mittag. Da gönnte man sich zwei Stunden Rast. Nach 2 Uhr erneuerte Durlach mit halben Karthaunen das Feuer; zugleich griffen mehrere Kornete Reiter die Ligistischen an; aber diese schlugen vom Walde heraus den Angriff so rasch und blutig ab, daß großer Schrecken die Durlacher ergriff, und bereits einige Gepäckewägen des Fürsten die Richtung nach dem nahen Heilbronn nahmen.

Auf einmal nun erschienen Tilly und Cordua mit 6 Regimentern zu Fuß, und 80 Reiterkorneten in voller Schlachtordnung, und begannen die Wagenburg des Feindes zu stürmen. Eiligst bildete auch der Markgraf seine Schlacht und mit aller Glut des Hasses und der Ruhmliebe berührten sich jetzt beide Theile in der Nähe. Aber Tilly der Vielgewandte wußte den tapfern Gegner, dem früher gegen ihn selbst das Gleiche nicht gelang, aus seiner Verschanzung heraus, bis dahin zu locken, wo er ihn haben wollte. Undin demselben Augenblick brach Cordua hervor aus dem Hinterhalt, indem er sich aufgestellt, und brachte Verwirrung und Unordnung in die Reuterei Georg Friedrichs. Umsonst versuchte es dieser, in den sichern Hort sich zurückzuziehn: seine Reuter wendeten sich und flohen, da Heilbronn seine Thore geschlossen, Groß Gartach zu.

Das Fußvolk allein hielt tapfer Stand; seine Kanonen und Musketen feuerten also anhaltend und mit Erfolg auf die Ligisten, daß 3 Regimenter fast gänzlich zersprengt oder getrennt wurden. Schon verzagte Tilly, und gab den Tag verloren.

Aber, als alle Anzeichen glücklichen Erfolges bereits sich eingefunden, zerstörte ein furchtbarer Zu-

fall alle fernern Hoffnungen des Siegs. Fünf Pulverwagen, die innerhalb der Wagenburg des Pfalzgrafen gestanden, entzündeten sich mitten im Gefechte, und der Jubel der Badner über die glänzenden Ergebnisse ihrer Anstrengungen ward schrecklich durch die Verheerung gedämpft, welche die Explosion unter Menschen, Vieh und Wagen anrichte. Dieser Unfall wird von einigen einer List des Feindes, von andern grober Unvorsichtigkeit der eigenen Leute des Markgrafen, von einer dritten Parthei dem Schusse aus einem groben Geschütz beigemessen. Allein ein katholischer Geschichtschreiber wußte über die Sache noch klarern Bescheid zu ertheilen, und darauf zu deuten, daß niemand anders, denn die erhabenste und größte Patronin des Kaisers, die heilige Jungfrau und Mutter Gottes selbst es gewesen, die in glänzend weißer Kleidung aus den Lüften herab, einen Kriegsmann Tillys zu dem, den Ketzern so verderblichen Wagniß der Anzündung des Pulverthurms, ermuthigt habe.

Dem sey wie ihm wolle, die Wirkungen dieses Ereignisses entschieden des Markgrafen Niederlage. Denn der Feind benützte die schreckliche Betäubung, und fiel das noch übrige Heer neuerdings von mehrern Seiten an. Ein neapolitanisches Regiment drang durch den Pulverdampf und die Ruinen, und entführte das Geschütz des Markgrafen, das sodann gegen ihn selbst gerichtet wurde. Der edle Fürst zeigte in dieser verderblichen Krise eben so sehr alle Besonnenheit und Geistesgegenwart eines Feldherrn als die feurigste Tapferkeit eines gemeinen Kriegers, und mit unverhältnißmäßigen Kräften wurde von ihm der mörderische Kampf bis zur achten Stunde des Abends fortgesetzt. Er schloß mit einem Schauspiel von menschlicher Tu-

gend, welches Georg vollen Ersatz für den verlornen Lorbeer des Tages hätte gewähren können, wenn der Schmerz über die kostbare Einbuße solcher Männer nicht größer für eine edle Seele seyn muß, welche, diese Opfer zu bezahlen sich außer Stande fühlt.

Vierhundert Bürger von Pforzheim, welche die Leibwache des Markgrafen gebildet, umschlossen die gefährdete Person des geliebten Fürsten eng und vest wie mit einer Mauer, bis er in Sicherheit sich befand; darauf starben sie alle, Tillys Gnade stolz verschmähend, nach blutiger Gegenwehr den ehrenvollsten Tod, welchen Helden je gestorben. Aber dieses Gemählde hat die Hand eines Meisters auf eine Art entworfen, daß jeder neue Versuch, den großen Gefallenen eine Leichenfeier zu halten, für frevelhaften Undank gelten dürfte. Man höre also darüber Posselt.

Nur das ist noch zu erzählen, daß unter den übrigen theuern Opfern dieses Tages die Herzöge Magnus, Friedrich von Würtembergs Bruder, und Wilhelm von Weimar sich befanden; sie beide hätten Wunder von Tapferkeit verrichtet, und ritterlich zum drittenmal sich durchgeschlagen; aber sie entgingen dennoch ihrem Schicksal nicht. Schwer fühlte der Markgraf besonders des Erstern Verlust. Die Zahl der Todten auf beiden Seiten betrug an die 5000 Mann; von den Ligistischen waren je drei und vier gegen einen Unirten gefallen; das Schwert der Pforzheimer vor allen hatte den Gesunkenen schwere Sühne noch vor dem letzten Erbleichen verschafft. Von Gefangenen waren ohngefähr 800 Mann, an Beute 7 Fahnen, 10 Kornete, das Hauptpanier, die ganze Artillerie, und ein beträchtlicher Schatz an baarem Gelde den Sie-

gern zugefallen. Wunderbar genug ist man über den eigentlichen Tag der Schlacht nicht einmal einig, und Sachs und Schreiber nehmen den 26. April, Eichhorn den 6 Mai, Posselt den 7. und Schmidt gar den 8. Mai an. Diese Verschiedenheit der Angaben des Datums hat in dem veränderten Kalender ihren Grund.

Mit Seufzen betrachteten Tilly und die spanischen Hauptleute die theuer erkauften Trophäen und gestanden freimüthig, daß, wenn ein solcher Widerstand gleich Anfangs sich ihnen, und besonders bei Oppenheim gezeigt hätte, sie nie so weit ihren Fuß in Teutschland gesetzt haben würden. Der Fürst von Baden aber benahm sich wie ein unverzagter teutscher Mann, nachdem er mit dem blutbespritzten Degen eine sichere Rast erreicht; er sammelte die zerstreuten Heerhaufen bald wieder, und blieb noch den ganzen Monat Mai über in den Waffen stehn; drauf schloß er sich dem Mannsfeld an. Aber die Folgen der unglücklichen Schlacht waren für ihn selbst, für Mannsfeld und Churfürst Friedrichs Sache und den Frieden seines Landes verderblich und tödlich, um so mehr als auch bei Höchst bald darauf der Herzog Christian geschlagen worden; ja sie kosteten, vermöge eines kaiserlichen Spruches, Georg seine ganze Markgrafschaft. Auch jetzt, in der Ruhe eines unfreiwilligen Privatstandes, rastete sein ungebeugter Geist noch nicht, sondern er suchte nach Kräften für seinen Freund und Unglücksgenossen, Pfalzgraf Friedrich zu wirken, bis er nach manchen Abentheuern und Unternehmungen der kühnsten Art auf dem Drachenfels in die ewige Ruhe ging.

Die Geschichte, welche niemals die Folgen, stets nur die Beweggründe der That werthet, segnet sein

Andenken wie das Land, das Zeuge seiner Tugenden und seiner unerschütterlichen Liebe zum Großen und Guten war. Sein Bild aber glänzt unter den Helden teutscher Nation, und unter den Märtyrern für die Wohlfahrt der Menschheit im Allgemeinen, die, verkannt und ein Opfer ihrer schlechten Zeit, gefallen, in unvergänglicher Glorie; und um diesen hellen großen Stern teutscher Treue, Fürstengröße, und Mannlichkeit sammelt sich, ewig ungetrennt, der Bruderreigen der Vierhundert, die Siegeskränze wie die Gräber aller Edlen, Freien und Starkmüthigen durch alle Jahrhunderte bestrahlend.

Dem Vaterlandstod der vierhundert Bürger von Pforzheim.

Eine Rede, gehalten den 29. Januar 1788.

Von

Posselt.

An den Ufern des Eurotas wohnte vor Jahrtausenden ein Volk, wenig bedeutend, wenn man's nach Gold, oder Menschenzahl, oder Feldmark schätzt; aber das mehr als einmal, wann die übrigen Völker in stummer Ergebung hinstarrten, das große Rad der Welthändel mitten in seinem glühendsten Umschwung' aufhielt und rückwärts schnellte; ein Volk, an Wortkünsten arm, doch reich an Thatkraft; das des Witzes und der List, die man Staatsklugheit nennt, weder achtete, noch bedurfte, weil ihm an deren Stelle sein ernster, grundfester, wohlüberlegter Wille war; das mit eherner Ruh' auf jeden Feind herabsah, weil es zu sterben

verstand.... Einst schien der Gefahren letzte aufzugehen über Griechenland. Xerxes, der Perser eben so gewaltiger, als übermüthiger König, in mehr als Einem Welttheile Herr, droht' ihm den Untergang. Wie, wann Gott die Völker mahnen will, daß Er herrsche, der lange Zug von Donnerwolken fernher langsamfeierlich am Gesichtskreise heraufzeucht, und immer finstrer und finstrer sich fortwälzt, als brächt' er die ewige Nacht wieder: so rücken seine Schaaren an. Völker, die von den Wassern des Nilus, Ganges und Tigris tranken; Völker aus den lieblichen Ebenen Babylons und von dem wolkenschweren Gipfel des Kaukasus; Wilde, und Halbgebildete, und Hochverfeinerte; des größten Welttheils ganze Last stürzt schon über die Fluthen des Hellespontus. Wann sie nur steht im kleinen Griechenland, so hat sie's erobert.... Aber am Eingange Griechenlands hat die Natur eine steile Felsenpforte aufgethürmt, unter dem Namen Thermopylä durch die ewige That, die auf ihr geschah, aller Welt bekannt; dort lagert sich Leonidas mit dreyhundert Spartänern. Der ungezählten Heerschaar, die einem Meere gleich heranwogt, wie sie auf engem Raum die Handvoll Helden sieht, scheint es abwechselnd itzt mitleidswerth, dann wahnsinnig, daß Dreihunderte nicht weichen wollen vor Tausendmaltausenden: aber die Spartaner stehen! Der Perserkönig, von so viel Muth gerührt, beut ihnen Gnade, ihrem Heerführer die Herrschaft über Griechenland an; aber die Spartaner wanken nicht! „So kämpft doch endlich!“ ist die ganze Antwort der Helden, die nicht gern Worte verlieren, wo Thaten zu gewinnen sind. Nun gebeut Xerxes zur Schlacht — sie beginnt wirklich, die Schlacht, wie sonst niemals die Welt sie sah.

Je zehntausend der Perser kämpfen gegen der Spartaner Einen; aber die Spartaner fürchten die Zahl nicht, weil sie den Tod nicht fürchten! Ihr Leben gehört nicht mehr ihnen an; es ist ganz dem Vaterlande geweiht. Was soll ihnen ein Pünktchen mehr oder weniger in seiner Spanne? Ihr Himmel ist in ihrer Brust; ihr Tod ist Unsterblichkeit. Wollt' es das Vaterland — mit weggeworfnen Waffen würden sie in den weitoffnen Erdschlund, wie in die Arme eines Freundes, springen; aber das Vaterland will keinen leidenden Tod. Wenn es gerettet werden soll, so muß jeder von ihnen in die Rücken der Feinde der Todeswunden hundert eindrücken, bis er selbst auf edler Brust die Eine Wund' empfängt, die auf ewig seine Augen schließt. Und nun, die Verächter ihres Lebens — seht, wie sie dürsten nach dem Leben ihrer Feinde! Tod ist in ihrem Blicke, Tod in ihren Pfeilen, allesverschlingender unwiderstehlicher Tod in ihrem Schwert. Wem tief in der Brust der mördrische Widerhaken sitzt, der zieht ihn muthig heraus, und achtet des nachstürzenden Blutes nicht, und fühlt den Tod nicht, der auf ihn herfällt, und sieht nur den Feind noch, und reißt ihn mit sich zur Hölle. Neben ihm steht sein Bruder. „Wohl dir! du hast die große That gethan," ruft er, und bringt ihm ein Todtenopfer, wie es keinem Könige gebracht wird. Doch was vermögen Dreihunderte gegen eine Welt? .... Ganze Hügel erschlagener Perser thürmen sich empor; aber auf den Hügeln fallen zuletzt die Spartaner bis auf Einen. Gebeugt zieht Xerxes mit großem Heer und kleiner Seele nach Asien zurück. Griechenland bleibt frei.

Das geschah auf Thermopylä. .... Aber an

der Tyber sonst unbeträchtlichem Bach erhob sich nachmals ein Staat, der, durch Hirten und Räuber gegründet, in der Zeitfolge Menschen in sich entstehen sah, wie seitdem kein Volk sie gezeugt hat; Menschen, voll Einfalt für sich, und voll Stolz für's Vaterland; deren Staatsklugheit nichts zum Inhalt hatte, als Gerechtigkeit und das Schwert; größer, als alle andern, im Glück, und im Unglücke über sich selbst erhaben; die den besten Frieden im Verluste verschmähten, aber mitten im Lauf' ihrer Siege sich ohne Beispiel mässigten, und die Herrschaft über die Welt durch zwei sonst entgegenstehende Eigenschaften behaupteten — durch Milde und durch Ernst. . . . Schon waren sie im schnellsten Aufschwunge des Schicksals so weit über die Kleinheit ihres Ursprungs empor gestiegen, daß sie mit dem größten der gleichzeitigen Völker um nichts geringeres kämpften, als um die Herrschaft über die Welt. Groß war die Absicht des Kampfs; gleich, wie selten anderwärts, die Macht beider Völker und die Weisheit ihrer Feldherrn; reicher an Leichen und an großen Thaten nie eine Zeit. Nach wiederholten Kriegen erst entschieden bei Zama die Donner des Scipio. Einst, im ersten dieser Kriege, trafen beide Heere auf einander in Sicilien: aber der Feldherr der Karthager gewann allen Vortheil des Orts; die Römer kamen zu stehen, wo sie sich gefangen geben, oder umkommen mußten bis auf den letzten. Das sah zuerst ihrer Obristen einer, Quintus Cäcidius. „Wenn du das Heer retten willst," sagt er zum Feldherrn, „so laß gleich vierhundert Krieger ausziehen, dort auf jenen Hügel. Die Feinde, wann sie das sehen, werden mit Adlereil' auf sie heranstürzen, und sie tödten, ohne daß Einer entrinne. Du kannst in-

deß mit dem Kriegsheer ruhig an einen bessern Ort vorrücken. Andre Rettung ist jetzt keine.“ Der Feldherr erkennt alles, wie der Obrist es sagt. Aber welche sollen die Vierhunderte seyn? und wer, der sie führt? „Wenn du keinen bessern findest,“ antwortet der Obrist, „so sondre mich aus zu dieser Gefahr: hier steh' ich, und schwöre dir, daß ich sterben will für's Vaterland.“ — Sogleich wird die Zahl der Helden voll; sie verabschieden sich von ihren Brüdern auf ewig. Ihr Obrist, mit der Ruhe eines Gottes, geht vor ihnen her; sie ziehen aus zum unvermeidlichen Tod. Die Feinde, über ihre Kühnheit erstarrt, stehen da, wie eingewurzelt, zu sehen, wohin der Zug gerichtet sey? .... Als sie, einer Wolke gleich, auf dem Hügel sich lagern, der ihr Grabmahl werden soll, da hält es der Feldherr der Karthager für nichts geringes, mit denen zu kämpfen, die durch die kühnste aller Thaten gezeigt haben, daß sie nichts anders wollen können, als sterben. Was stark ist von Reuterei und Fußvolk, die beste Kraft seines Heeres, schickt er wider sie aus. Tausende stürzen auf Hunderte. Die Römer werden umringt von allen Seiten: sie kämpfen fürchterlich. Lange zweifelt der Sieg zwischen Tugend und Menge; Blut der Römer und Blut der Karthager fließt in Bächen herab vom Hügel. Endlich gewinnt die Menge. Die Vierhunderte fallen Mann vor Mann, mit Pfeilen zugedeckt, oder mit Schwertern durchbohrt. Das Kriegsheer wird gerettet.

Seyd ihr bewegt? Staunt ihr hinauf an solchem Edelmuth? .... O, so weit die Sonne leuchtet über der Erde, haben all' an ihm hinaufgestaunt und werden hinaufstaunen an ihm, so lange man große

Thaten verstehen wird. Aber unter allen seyd Ihr es, die es neidlos, mit dem Bewußtseyn gleiches Ruhmes thun.

Zu der Zeit, da Herrschsucht und Freiheit und Zügellosigkeit, und Glaube und Aberglaube und Unglaube zweifelhafter als jemals mit einander rangen; da man voraussah, daß auf stürmischen Frieden ein welterschütternder Krieg folgen müßte; da List und Ungestüm abwechselnd mit der äußersten Spannung ihr Spiel trieben — zu dieser Zeit trat Georg Friedrich, Markgraf von Baden, auf, groß an Geist und Herz und Waffenruhm, und der in der allgemeinen Noth nicht, wie die übrigen, sich, sondern allein das Vaterland sah. Schon kannte Ferdinand's Gewalt keine Gränzen mehr: des unglücklichen Friedrich's Macht war zerbrochen; die mehrsten der andern Fürsten stürzten mit ihm gewaltsam, oder beugten sich selbst. Noch stand Georg Friedrich da, unerschüttert, als Freund und Patriot. Zwar im tiefen, obgleich ungetreuen Frieden hatten viele laut und starkmüthig gesprochen von teutscher Freiheit, und daß es, wie jedem Bürger, also vorzüglich den Fürsten zieme, alles zu wagen für sie bis in den Tod; aber als die Gefahr herein brach, wo nur Thaten galten und nicht Worte; als man das Vaterland kühn vertheidigen, oder herzlos preis geben mußte: da wählten die mehrsten das letztere. Unter wenigen Entschlossenen leuchtete Georg Friedrich vor, als der Entschlossenste. Mit zwanzig tausend Mann eigner Krieger rückt er aus, Er allein, der fürchterlichen Uebermacht Ferdinand's die Spitze zu bieten. Seinen Leib bewachen vierhundert Bürger von Pforzheim, vom Verhängniß ausgewählt aller Thaten größte zu thun — zu sterben für's Vaterland. Dort, wo

der Nekar im friedlichen Laufe über die Felder von Wimpfen sich fortwagt, stößt die vereinigte östreichisch-spanische Macht, überzählig an Schaaren und wohlausgeruht von der Arbeit des Kriegszugs, auf des Markgrafen kleineres, abgemattetes Heer. Früh begann die Schlacht, und endete spät. Nicht die Menge schreckte Georg Friedrich's hohen Geist; Er rang mit eines Riesen Kraft für teutsche Freiheit, indeß die Feinde herzlos, ohne begeisternden Zweck, für fremde Unterdrückung kämpften. Auch stand bei ihm der Weimarer Bernhard, der Kühne, den nachher noch so manche unsterbliche That auszeichnete, und Magnus von Würtemberg, unter dem dreimal das Streitroß fiel, bis er selbst, mitten im Gewühl der Schlacht, den Tod der Helden starb. Unstet wankt der Sieg, und schon wankt er nicht mehr; er entscheidet ganz für Georg Friedrich.... aber dem Allmächtigen im Himmel gefällt es anders! Den langen Schlaf der Teutschen soll nicht ein flüchtiges Zucken der Schwerter; ihn soll ein Donner unterbrechen, stark und verderblich, als hätt'Er selbst ihn gewälzt. Wie von seinem Blitze getroffen, so stäuben plötzlich in tausend Trümmern die Geschützwagen Georg Friedrich's auseinander. Sogleich sinkt ein Theil seines Heeres zerschmettert in den Tod hin; der andre wankt, wird zerrüttet, flieht. Wer mag stehen, wenn der Himmel wider ihn kämpft und die Hölle? — Vergebens schallen weit umher Georg Friedrich's kühne Ermahnungen; vergebens färbt sich sein Feldherrnschwert dunkelroth im Blut der Feinde. Gottes Schrecken stürmen hinter seinen Schaaren her — kein Sterblicher kann sie mehr halten — — alles, alles ist verloren, bis auf's letzte. Für eigne

Rettung kalt, nur um Teutschlands Freiheit bekümmert, von den Bitten der Seinigen bestürmt — flieht endlich auch Er. Aber wohin, wohin soll der große Unglückliche fliehen vor dem Feinde, der seinem Siege dicht an der Ferse folgt? .... O, seh't ein Schauspiel, der Betrachtung Gottes werth; werth, daß mit ewiggehemmtem Fluge die Zeit wie ein Marmorbild drüber hinstarre — alles, alles flieht — — nur die Bürger von Pforzheim nicht. Was unter allen Völkern des heldenkühnen Alterthums nur zwei thaten, und die zwei größten, und auch diese nur im glänzendsten Zeitpunkt ihres Ruhms: die ewige, alte, nie ausgepriesene That thun itzt sie. Vierhundert stehen da; vierhundert tragen die ganze Last eines Kriegsheeres, das gesiegt hat. man beut ihnen Leben an; sie wollen Tod: man beut ihnen Gnade an; sie wollen Unsterblichkeit. Kein andrer Gedanke mehr, kein Wunsch, kein Gefühl für sich. „Du hast uns Alles gegeben, du theures heißgeliebtes Vaterland! Hier, wo es dir gelten muß oder uns, in der schweren Stunde der Prüfung — sieh, wir unterliegen ihr nicht — hier nimm deiner Gaben größte von uns zurück — unser Leben und unsern Fürsten!“ — so denken, handeln, sterben Vierhundert, als wär's Einer. Lange hat sich das übrige Heer in stürmischer Flucht zerstreut; sie achten's nicht. Des Himmels und der Feinde ganzer Zorn fällt auf sie; sie wanken nicht. Zum zweitenmal beut man ihnen Schonung, Ehre, Alles an; sie wollen's nicht. Ernster, männlicher ward nie eine Schlacht geschlagen, als durch sie. Kein Grimm, wie der Verlassenen; keine Klage, wie der Besiegten; kein Geächz, wie der Sterbenden. Der Sohn sieht den Vater, der Bruder den Bruder, der Freund den

Freund fallen — und weint nicht. Wem aus der weitoffnen Wunde das letzte Herzblut fließt, der kämpft noch auf der Erde, und tödtet, indem er stirbt.

Dieser That eurer Vorväter und Mitbürger gedenket oft, auch im Frieden. Noch ist nicht ausgekriegt im stürmischen Teutschland. Früher, später — das weiß nur ein Gott — aber sie wird ausbrechen über Euch, die lang verhaltene Gefahr. Seht ihr nicht, wie wechselsweise itzt Arglist mit scheuer Ferse, dann mit donnerndem Tritt die Gewaltthat, in den uralten Hallen unsers Staatsgebäudes umhergeht, und fürchterlich sinnt, welche Säulen sie zuerst zertrümmere? . . . Seht ihr nicht, wie immer noch die weltliche Macht mit der geistlichen den lange unentschiednen Kampf fortkämpft? und dies niemals ruhige Drängen, und Reiben, und Stoßen so vieler und so verschiedenartiger Theile unsrer Verfassung? und wie die Waage des Völkergewichts fürchterlich schwankt, und itzt da, itzt dort zuckt, und nur noch durch ihren schnellen Wirbelschwung sich erhält? . . . . Laßt in diesen Zeiten allgemeiner Gährung die Natur das Menschengeschlecht um ein Jahrtausend vorausbezahlen, und itzt gleich wieder einen Friedrich schaffen, der den langgefürchteten Wurf in die Eine Schaale thut: ha, wie wird sie niederschmettern, daß unter ihr der Erdkreis dröhnt! — —

Unsre Vorväter haben durch die blutigste Verödung Teutschlands erfahren, was in vortheilhafter Zeitlage die innere Uebergewalt eines Staats vermag, auch wenn keiner von den seltenen Sterblichen sie lenkt, die sich selbst ihre Welt erschaffen. Blickt hinab an der langen Reihe eurer Kaiser. Seht ihr dort, mit dem finstern umwölkten Antlitz, mit der Ge-

bährde des Alleinherrn, mit dem tiefen Blicke, der voll Troz in ungeheuren Planen wühlt? . . . Das ist der Mann, der die Fürsten eurer Väter, nachdem's ihn lüstete, aus ihrem grauen Erbe stieß, der ihren Nacken durch's eiserne Gewicht seiner Ketten niederzog; der nach den Launen seines immer aufgejagten Blutes mit ihrem Leben wie mit einem Ball spielte. Er verstand die Zauber der Schaarkunst nicht; in seinem Busen schlug das große kühne Herz nicht, das frohlockt in der Gefahr und beim Widerstande steigt; die Natur hatt' ihm das meiste versagt, wodurch Cäsar einst unter großen Menschen der Größte und Friedrich unter unsern Menschen der Einzige ward — das Belebende und Zermalmende, das Leichte und Eherne, das Herablassende und Ueberhohe; wodurch beide die Götter und die Teufel ihrer Welt zugleich waren. Aber Cäsar mußt', ein Bürger wie alle andern, durch tausend Stufen der Gefahr hinaufklimmen, bis er auf dem Capitol an der Bildsäule Jupiters saß, und, wie Jupiter, mit dem Nicken seines Haupts über den Erdball herrschte: auch Friedrich rang erst in fürchterlichem Drange mit seinem Staat, der des Spielraums viel zu wenig für ihn hatte; rang, einem Riesen gleich, dem man, wann er zur Feldschlacht heranschreiten will, die Rüstung eines Zwergen beut. Mit Karln hingegen lag an der Mutter Brüsten schon der Herrscher über ein Weltreich: wann Er gebot, so stäubte Gold, wie Sand, aus den Bergschlünden von Peru. Er brachte zuerst jene schwüle spanische List nach Teutschland, die, als wär's Großmuth, oder Zeitbedürfniß, den Geist alter Verfassungen hinter den Namen hinwegzieht, und dann, so bald es ihr gefällt, mit Einem

Donner der Uebergewalt auch die Namen zertrümmert. Bei solchen Vorbereitungen, welcher Gott würd' ihn zurückgehalten haben, auf dem langen Stufengange zur Alleinherrschaft den leichten letzten Schritt zu thun, wär' er niemals rastend hinter seinem Schicksal hergestürmt, wie Cäsar?

Im folgenden Jahrhundert griff Ferdinand Karl's weithin ausgeführten Plan auf. Schon irrten die gewaltigsten Fürsten Teutschlands, vom Blitzstrahl der Reichsacht getroffen, als Verwiesene in allen Ländern umher. Ihm selbst ward ein Feldherr, *) eben so groß als einzig, den nur das Niegewohnte, Nieerlaubte, Ungeheure reitzte; wahnsinnig begünstiget vom Glück; der vom Staube der Niedrigkeit bis zur Staffel der Ehre wie in einer Entzückung emporgerissen, droben stand, ohne Staunen und ohne Wanken, als stünd' er ein Jahrtausend da; wann der Ewige im Himmel einer Welt zürnt, und seinen Grimm wie eine Sturmwolke über sie herwälzen will, das unübertreffbare Werkzeug in seiner Hand. Stolz wehten schon über den Fluthen der Ostsee die Wimpel Ferdinands. In ganz Teutschland tönte kein Waffenklang mehr, als von den Schaaren Ferdinands. In seiner Hand beugte sich das Recht knechtisch nach der Gunst. Kein neubeschworenes Gesetz, keine durch ihr Alter ehrwürdige Verfassung galt. Der Reichstag, einst der Sammelplatz der Helden, der Quellpunkt teutscher und die Schutzwehre europäischer Freiheit; auf den des Aufgangs und des Niedergangs Könige mit stiller Ehrfurcht hinsah'n, weil er dem Erdball

---

*) Albrecht von Wallenstein.

entschied; der dem Kaiser alles war, wann der Kaiser für das Gesetz war, aber beim leisesten Zehentritt der Uebergewalt auffuhr, wie der Strom, wann sich ein Fels ihm entgegenstemmt. . . . der war nun öd' und todesstill, wie ein Kirchhof. Schauernd bebten nur noch Geisterschatten drin her; aber ihnen entfuhr kein starkes, lebendiges Wort, wie sie sonst da tönten, daß es vom brausenden Rhein bis ans donnernde Weltmeer klang. Hie und da ein Laut. . . . abgebrochen, halb verweht . . . mehr ein Geächz, das ins Machtgebot seufzte. Versucht' es einer zu reden, als fühlt' er noch Lebenskraft in sich, da faßt' ihn die Despotie, und riß ihn zur Erde nieder, und trat ihm auf dem Nacken herum, bis er auf ewig der falschen Freiheit vergaß. Herr, Herr Gott in deinem Himmel, wie war da dein Arm so fürchterlich ausgereckt über Teutschland! — — Noch ein Zucken — und das Vaterland der kühnen, edlen Menschen; das Land, das im nächsten Jahrhundert einen Leibniz und Friedrich zeugen sollte — fiel unwiederbringlich hinab zur tiefsten Knechtschaft.

Eine solche Zeit; glaubt ihr sie könne nie wiederkehren und fürchterlicher? O, ihr Keim liegt tief in jedes Menschen Herz — ihr Keim ist Herrschsucht. Was vielen gar nicht, was manchen nur halb oder doch nur kurz gelang: wer mag in die Wolkennacht hinein schauen, die um die Zukunft her ist, und behaupten, es werde keinem ganz und dauernd gelingen? Die Manlius, die Mälius mußten erst mit dem Leben büßen; einsam mußte erst Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen, und Sylla fühlen, daß für Rom die Zeit der Knechtschaft noch

nicht gekommen sey, bis auf der oftverfehlten Laufbahn der große Cäsar hinanstieg bis ans Ende.

Dieses Beispiel warne und mahne Euch zugleich. Was Frankreichs Ludwige, was Eure Karle und Ferdinande nicht konnten — wer bürgt euch dafür, daß nie der Fürchterliche kommen werde, der's kann? .... Aber wann denn auch Er, mit der Felsenseele, die jedes Hinderniß zermalmt; mit der kühnen Faust, die nur spielt mit der Gefahr; mit dem weiten drangvollen Herzen, das für eine Welt ausreicht, einst gebohren wird, ganz wie er seyn muß, um Alles zu beugen unter sich Einen — mild und fürchterlich, klug und heldenkühn, langsam und wetterschnell, niedrig und hoch, alles um der Herrschaft willen; wann er dann wie eine Feuersäule über den Erdball sich hinwälzt und, er sey Teutscher oder Nichtteutscher, kein ander Land zuerst anfällt als euer Teutschland, weil es das Vaterland der Geistes- und Herzensstärke, und das Waffenhaus ist, aus dem er für den übrigen Erdball seine Blitze holen muß: fürchtet ihn nicht! Zwar schaudernd ist's, einem solchen Dränger zu stehen; aber wo keine Sklaven sind, da ist kein Tyrann. Sey er an Geisteskraft der erste nach Gott: so lang er einen sterblichen Leib trägt — fürchtet ihn nicht! O, nur der Freiheit Geist leb' in Euch; jener Geist, der die Vierhunderte trieb, daß sie lieber Tod wollten als Gefangenschaft, der aus den Schweizern schlug bei Morgart, und in Winfelds Schlachtthal die Legionen in Staub legte: wenn er nicht Gott selbst ist — und Gott ist er nicht, denn Gott ist kein Tyran — fürchtet ihn nicht! .... Denkt, was euch Eure Fürsten sind, und was er euch seyn würde. Sie eure Väter, eure Wohlthäter,

an euch geheftet, wie an ihr eigen Herz; Sie, die mit euch gleiches Wohl und gleiches Weh haben; nicht übergewaltig genug, euch zu drücken; nicht zu weitherrschend, eure Anliegen zu kennen; nicht zu stolz, sich ganz zu euch herabzulassen und unter euch, wie Väter unter ihren Kindern zu gehen: Er, euer überhoher Herr; Er euer Kriegsmeister; der Mann, der alles für sich und nichts für Euch fühlen würde; dem ihr nicht mehr und nicht weniger seyn würdet, als das Schwert dem Krieger ist .... Und doch will man sie euch als den Himmel auf Erden preisen, die Zeit des großen Weltreichs, dessen Grundsitz in Teutschland wäre? euer Ruhm soll dann am hellsten leuchten unter den Völkern? — Weh euch, über solchen Himmel, in dem euer Gott, fern von euch, nur seine Größe dächte, indeß unter euch die eisernen Diener dieser Größe mit ihrem Stolz und mit ihrem Trotz und mit ihrem Geitz wie mit Bergen auf euch drückten! Weh über euren Ruhm — den Ruhm, die erste und geplagteste seiner Knechte zu seyn! Denn glaubt ihr wohl, daß Er seine Herrschaft endigen wird an eurem Rhein? — Er? dem die Herrschsucht am Herzen nagt, wie ein Geyer; Er? der in den Träumen der Mitternacht nur seine Größe sieht; Er? der am verlorensten Ufer der Erde weinen würde, daß auch für ihn eine Gränze ist. — Nein! nein! Wie der Wirbelwind den Staub mit sich aufrollt, so wird Er Euch nach sich reissen, um die Könige zu legen zum Schemmel seiner Füße. Vergebens werdet ihr dann [illegible] Strande des Tagus, wann die Sonne aufgeht [illegible] Morgen, ihr entgegenblicken mit Wehmuth, wie sie [illegible] eurem fernen Vaterlande heraufsteigt. Plötzlich wird's euch dann seyn, als sähet ihr an den Ufern des

Rheins eure alten Eltern sitzen mit eurem unerzogenen Sohn und lautauf hinschluchzen nach euch, und das Weib eurer Liebe, wie sich's in den Armen des Satrapen sträubt, der es aufs Polster seiner Wollust hinreissen will. — — Dann wirds euch drängen, als ging eine Welt hinter euch unter; dann wird der Sturmwind euch zu langsam seyn, auf seinen Flügeln euch nach Teutschland zu tragen. — Umsonst! Wohl nimmer werdet ihr euren Rhein sehen: hundert Schiffe spannen schon ihre Segel auf; die alte Welt ist erobert; dort, wo der Misisippi seine Fluthen wälzt, dort öffnet sich euch eine neue. Würgt dann irgend einen harmlosen Wilden hin, und schlaft bei seinem Weibe, und vergeßt auf ewig eures Vaterlandes. — —

Zwar manchem unter euch scheint das vielleicht von mir übertrieben, aus Absicht, oder um etwas Glänzendes zu sagen. Aber nicht meine Betheurung gelte hier: erinnert euch, was die Macedonier erfuhren unter Alexander. O, daß Ihr das nie erfahren möchtet! und ihr werdet's nie, so lang diese Verfassung in Teutschland fortdauert. Die Männer von Sparta, als sie auf Thermopylä den Tod für's Vaterland starben, waren frei unter Königen, und das sind die Britten noch jetzt: eure Vorväter, als Hermann die Legionen vertilgte, waren frei unter Fürsten, und das seyd ihr noch jetzt. Nur daß Einer nicht über Alle herrsche, ist das Losungswort unsrer uralten Verfassung. Die Fürstengewalt, ihrem Zweck und Ursprung nach eine sanfte väterliche Gewalt, ist das Unterpfand teutscher und die Schutzwehre europäischer Freiheit. Darum ehrt eure Fürsten, auf daß ihr selbst ehrenwerth seyd; liebt in ihnen euer eignes Glück. Mit ihnen steht oder fällt auch euer

Ruhm — der Ruhm, freie teutsche Männer und Schützer des Gleichgewichts unter den Völkern zu seyn.

Die Gefahr niemals zu fürchten, ist kein kräftiger Mittel, als ihrer stets zu gedenken. Wer hat je gesehen, daß der Steuermann, wann das Meer ruht und nicht eine Wolke den Himmel trübt, Thau' und Anker von sich wirft, als bedürfte er ihrer nicht? Er weiß, daß der Sturm, sey er noch so ferne, früher, später doch allemal kommen muß. Und wann er dann heranbraust, und im fürchterlichen Einklang mit den Ungeheuern des Meeres brüllt, und auf die Wellen schlägt, daß jetzt der dunkelblaue Abgrund wie eine Hölle sich öffnet, dann ein Gebürg von Wassern sich emporreißt und die Wolken des Himmels zersprengt, und die Elemente rasen, als fing ihr erster Kampf wieder an: so zagt er nicht ohne Rettung; so fürchtet er ihn weniger, weil er ihn besorgte. Wollt ihr, gleich ihm, sicher stehen in der Gefahr? — Wohlan! das werdet ihr, wenn ihr derselben eingedenk seyd, noch ehe sie hereinbricht. In den Tagen der letzten Noth, wann die Klugheit zu spät ist, wann blinder Hinsturz ins Schicksal an die Stelle des Widerstands tritt — in solchen Tagen haben der Völker viele schon geflucht über sich und über alle, die ihren langen Schlaf genährt haben.

Und seht um Euch her — ihr bedürft ja! nicht einmal des Blickes der Geweihten — seht, ob dann alles so ruhig ist? ob der Wolf weidet mit dem Lamm, und der Säugling seine Faust steckt in den Schlund des Basilisken? — Mehr vielleicht, als in mancher besorgtern Zeit, ist die Gegenwart jetzt drohend für die Zukunft. Auch fühlen das die Weltkönige. Um ihren Goldsitz stellen sie zahllose Schaaren Bewaffneter.

Wo die Pracht sonst mit diamantnem Scepter saß, und Königsrecht übte, da gebeut eine nie erhörte Sparsamkeit, gebeut — nicht, das Volk zu erleichtern vom Auflagendruck; nicht, der Kunst eine glänzendere Bahn zu öffnen; nicht, die Nerven derer zu stählen, die rund um den Herrscher sind. Nein! wann das große Ungewitter losbricht, das, so fern kein Gott es bändigt, die jetzige Welt zerstört, und aus ihren Trümmern eine neue schafft; wann der Krieg wie eine Sündfluth über den Erdboden sich wälzt, damit durch's Feuer umkomme, was einst im Wasser verdarb; wann so viel Unsittlichkeit, so viel Schwäche so viel Spannung, so viel Wuth, so viel innrer Widerspruch durch das gewaltsamste aller Mittel geheilt werden muß — dann, dann, wann Freiheit und Herrschsucht wie zwei Verzweifelte ringen und das große Trauerspiel von dreißig Jahren aufs neue beginnt — dann wird jeder die eiserne Aerndte einsammlen wollen, für die er nun säet.

Und doch, indeß ihr auf die Kriegsheere der Könige hinstarrt, dünkt es euch oft drückend, und überflüssig, und wenig bedeutend, wenn auch eure Fürsten sich bereiten, um einst sich zu schützen und euch; um bei der großen Entwicklung der Welt zu zeigen, was Tugend und Freiheit vermag. Seid ihr Bürger? — Seid ihr Teutsche? — Scheint es euch so schwer zu wählen zwischen Fürsten und Tyrannen? zwischen Freiheit und Knechtschaft? zwischen Gesetz und Willkühr? zwischen Kirchen und Feuerheerden des Vaterlands und wildem Kriegeslager im fernen Auslande? — Und Euch, unter allen in Teutschland Euch ziemt es am wenigsten, der Pflicht des Bürgers zu vergessen im Frieden, und Gut und Blut nicht aufzu-

opfern einst, wann's Entscheidung gilt. Das edle Volk der Sachsen, als Karl bei Mühlberg am Elbestrom seinen Fürsten schlug, fühlte nichts für sein eignes Leben, nichts für seine eigne Freiheit: in jedem glühte nur, brennend wie eine Todeswunde, der Schmerz, seinen Fürsten zu sehen, wie er dastand der ehrwürdige teutsche Mann, und den Hohn des Siegers trug, und die Schwertgeübte Hand, gewohnt einem Volke wohl zu thun, den Ketten hinbot .... Das war edel; aber größer, erhabner ist, was durch die Bürger von Pforzheim geschah bei Wimpfen. Ihr Jammer verstummte nur mit ihrem Todesröcheln; ihr Eifer für ihren Fürsten entfloß nur mit ihrem Blute. Eine solche Heldenschaar — wer mag sie messen nach ihrer Zahl? Jeder unter ihnen gilt ein Kriegsheer. Stürz' er dann heran, der Dränger, und zähl' er Hunderte auf gegen ihrer Einen, und fließ' er über von kaltem Spott, als wär's unrühmlich, mit solchem Häuflein zu kämpfen .... die heiße Schlacht wird ihn lehren, was die können, die sterben wollen.

Und eurer Fürsten vereinte Kraft, durch den Geist des teutschen Bundes beseelt, ist sie denn so wenig bedeutend? Wenn wider sie, die nichts wollen, als daß die gesetzmäßige Verfassung daure, eine Welt aufsteht: sie werden eine Welt nicht fürchten, dafern ihr Männer seyd. Nicht klein ist ihre Zahl; aber todtrotzend, unerschütterlich ihr Muth. Und ihr kämpft ja! für's Vaterland. — — Ihr seyd Bürger, wie die Vierhundert es waren; sie sind antheillose, aus aller Welt zusammengeraffte Söldner. Sie werden schaarenweis fliehen, noch eh die Feldschlacht donnert; ihr steht ruhig, da, wo sie am schrecklichsten glüht. Oder wollt Ihr weniger thun für Eure

Fürsten, als die Bürger von Pforzheim thaten für ihren Georg Friedrich?

Glückselig Du! für den eine That geschah, wie sie im langen Laufe von Jahrtausenden nur dreimal geschah .... Zwar das Schicksal hat seinen ganzen Grimm an dir erschöpft. Vom Blitze der Reichsacht getroffen, bei der glühenden Liebe für's Vaterland; in mehr als einer Feldschlacht besiegt, bei der tiefen Kenntniß der Kriegskunst; mit einer Seele, die so ungeduldig Thaten wollte, zu einer Zeit, die so dringend Thaten foderte, zur Ruhe verdammt; ein Sprößling des uralten Heldenstammes der Zähringer, irrend, verfolgt von Land zu Land — — starbst du, wo dein im harten Todeskampf gebrochenes Auge mit seinem letzten schmachtenden Aufblick vergebens nach einem der Deinigen umherirrte. Dem Wandrer, wenn die Kunde deines Ruhms ihn reitzt, daß er nach deinem Grabe forscht; wer sagt ihm, wo du schläfst, du, der du ehe so furchtbar warst? .... Aber freue dich! freue dich! Des Schicksals Stürme sind verhallt: wo dein Staub auch ruhen mag; über ihm wölbt sich der unermeßliche Himmel, um ihn her rauscht einst die Auferstehung. — Und wann sie dann kommt, die große Stunde, an der die Erde wieder geben muß, was sie seit Jahrtausenden empfangen hat; wann ernst, wie die Ewigkeit ihn nie sah, Gott die gerechte Waage hält zwischen Aufgang und Niedergang — die Waage, in die der Eroberer nicht mehr seine Hunderttausende legen kann, noch der König die schwere Krone von Gold; wann alle Größe klein, und alle Höhe niedrig wird, und nur der Mensch gilt vor Gott — — wie wird's dann Euch seyn, ihr Erste unter den Helden, ihr Deimlinge, ihr Gerwige, ihr Schober, ihr

Mayer, ihr Geiger, ihr Wildersinn, *) und ihr andern alle, deren die undankbare Zeit vergaß, wann aus dem Gewühl der ungezählten Heerschaar, die um den Richtthron sich herdrängt, der Hocherhabne, der Letzte aller Richter, mit Worten, die dem Unding neue Wellen entlocken könnten, vor allen, die da waren und die da wieder sind, Euch, Euch hervorzutreten gebeut — und den Dreihunderten, die auf Thermopylä fielen — und den Vierhunderten, deren Blut floß in Sicilien? — — Was Er dann spricht, der Ewige, wann er ganz seiner Herrlichkeit sich freut, um zu richten — das faßt die verwegenste Ahndung des Sterblichen nicht. Ein Laut davon wird seyn: „Gnade Euch! und Preiß vor Allen! und der Seligkeiten meines Himmels Erste! Ihr habt eures Lebens ganzen Zweck erfüllt bis in den Tod. Wer sein Vaterland nicht liebt, das er mit sterblichen Augen sieht; von dem er alles hat, was er hat — wie kann er mich lieben, den Unsichtbaren, den Künftigen? Stark habt ihr für Glauben, Freiheit, Vaterland gekämpft. Hier werd' Euch der Glauben reinster, der Freiheiten süßeste, der Vaterlande bestes.

---

*) Namen der Männer, die die Schlacht bei Wimpfen mitschlugen.

Heldentod
der vierhundert Bürger
von
Pforzheim,
in der Schlacht bei Wimpfen
am 6. Mai 1622.

von

Anton Dietrich

aus Chemnitz.

Wohlan denn! so erhebe deine Schwingen!
versuch dem Aare gleich, dich hoch zu ringen,
mein edler deutscher Vaterlandsgesang!
Laut sprich es aus mit kühnem Selbstvertrauen,
daß man es hört in allen deutschen Gauen,
was glühend längst schon meinen Geist durch-
drang.

Laut sprich es aus, damit des Jünglings Wange,
die Röthe der Begeisterung umfange,
wenn er die Großthat seiner Väter hört,
damit er nie vor einem Joch sich neige,
im gleichen Fall auf gleiche Weise zeige,
auch er sei seiner großen Ahnen werth!

Warum wollt ihr denn stets in hohen Weisen
die Sparterschaar und ihren König preisen,
die frohes Muths des Hades Reich betrat?
Kannst du denn nur in Thermopylens Gründen
ein Beispiel solches Heldentodes finden,
mein Volk, hast du denn keine gleiche That?

Darauf kann dir seit längst verfloßnen Tagen
das Blutfeld Wimpfens stolze Antwort sagen,
wo gegen Spaniens und Oestreichs Macht
mit seinem kleinen wegemüden Heere
der Markgraf Badens für des Landes Ehre
und Glauben focht in mörderischer Schlacht.

Wohl lange schwankt an diesem blut'gen Tage
des Sieges Glück in ungewisser Wage.
Mit Löwenmuthe kämpft das kleine Heer,
und endlich muß der Heldenkraft gelingen,
die Ueberzahl der Feinde zu bezwingen;
es hat gesiegt, schon schwankt die Schlacht
nicht mehr.

Doch — wehe! wehe! wie vom Blitz geschlagen
zerstäuben plötzlich des Geschützes Wagen,
hinsinkt ein Theil der Sieger in den Tod;
der andre schwankt mit furchterfüllten Blicken
und wendet bald in wilder Flucht den Rücken,
wie auch der Markgraf bittet, mahnt und droht.

Und vorwärts rückt der Feind mit neuem Muthe,
und färbt sein Schwert in der Erschrocknen Blute.
Doch was hemmt plötzlich seines Sieges Lauf?
ist ihm Entsetzliches begegnet? halten
in seiner Blutbahn himmlische Gewalten
vielleicht voll Unmuths seine Schritte auf?

Nein, das warst du mit deinen kühnen Helden,
— in lautem Ton soll es mein Loblied melden, —
Du meines Vaterlands Leonidas.
Dein Bürgermeister war's mit deinen Bürgern,
o Sparta-Pforzheim, der sich mit den Würgern
der Flüchtigen im blutigen Kampfe maß.

Nur sie allein — vierhundert Männer — wagen
des Siegers Wuth zu brechen und zu tragen.
Ach! Alles flieht in aufgelößten Reih'n,
vom wilden Schreck und Todesfurcht getrieben,
und mit des Schwertes riesenhaften Hieben
kalt und entschlossen stehn nur sie allein.

Zweimal wird Gnade ihnen angetragen,
und zweimal wird sie muthig ausgeschlagen,
die Tapfern wollen solche Gnade nicht:
mag auch das Blut aus tiefen Wunden traufen,
wohl theuer muß der Feind den Sieg erkaufen:
Der Sterbende hält noch sein Schwert und ficht.

Nicht wilde Wuth, nicht der Verzweiflung Stärke
gibt ihnen Kraft in diesem blut'gen Werke,
kein Aechzen wird gehört, kein Klageton,
in seinem Blute sieht mit blassen Zügen
der Bruder thränenlos den Bruder liegen,
der Vater ohne Klage seinen Sohn.

„Du hast uns Alles — Ehre, Gut und Leben —
ach! Alles, Alles, hast du uns gegeben,
du heißgeliebtes, heil'ges Vaterland;
hier, wo der Hoffnung letzte Funken schwinden,
sollst du nicht schwach, nicht undankbar uns finden,
wir halten bis zum letzten Seufzer Stand."

Sie hielten Stand und keiner wankte, keiner,
von viermal hundert Männern auch nicht einer;
ob auch das Feld ihr Blut in Strömen trinkt,
sie achtens nicht, kein Schmerz wird mehr empfunden,
bis auch der letzte, überdeckt mit Wunden,
Tod gebend und empfangend, niedersinkt.

Was großes auch der Vorzeit Bücher melden
im Lobgesang von hochgesinnten Helden,
von tapfrer That und kühnem Heereszug,
so herrlich ward noch keine Schlacht geschlagen,
so männlich nie der Feinde Wuth ertragen,
so nie gehemmt ihr wilder Siegesflug.

Doch wie, du Erster in dem Helden-Reigen,
wie könnt' ich deinen Namen wohl verschweigen,
Deimling — Leonidas, der du voran
mit festem Schritte walltest an der Spitze
des kühnen Haufens mit des Schwertes Blitze
des Heldentodes blutbesprengte Bahn! —

Ihr Alle, deren Herzblut im Gefechte
für Freiheit, Vaterland und Menschenrechte
an jenem großen Tag die Erde trank!
hat auch die Zeit die Namen nicht behalten,
soll doch der That Gedächtniß nicht ver. lten,
und nie ersterben eures Volkes Dank.

Zwar haben wir in zweimal hundert Jahren
des Bösen viel, unendlich viel erfahren,
und selbst der Knechtschaft Joch hat uns bedrückt;
doch wissen wir noch Herrliches zu ehren,
den alten Geist zu fesseln, zu zerstören
ist dennoch der Verruchtheit nicht geglückt.

Um Eure That zu nennen und zu preisen,
erhebt kein kalter Stein, kein todtes Eisen,
kein stolzer Marmorberg sich himmelwärts;
nein, Euer Denkmal, voll von Glut und Leben,
dem Wechsel und der Zeit nicht Preis gegeben,
ist Eures Vaterlandes großes Herz.

